

**Zeitschrift:** Frauezeitig : FRAZ  
**Herausgeber:** Frauenbefreiungsbewegung Zürich  
**Band:** - (1986-1987)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Paris, im Februar 1406 : ein möglicher Tag im Leben von Christine de Pizan, 42, Schriftstellerin  
**Autor:** Rutishauser, Hanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1054299>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 12.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Paris, im Februar 1406

## Ein möglicher Tag im Leben von Christine de Pizan, 42, Schriftstellerin

Meistens erwache ich mit dem Tageslicht, das durch die dicken Scheiben in mein Zimmer fällt. Wir haben das hier immer beibehalten, diese Scheiben zur Strasse hin, auch nach dem Tod meines Mannes habe ich darauf geachtet, äusserlich nicht den Halt zu verlieren. Pergament wäre natürlich billiger gewesen, und wegen den Glasscheiben musste ich schon manchmal knapper kalkulieren beim Essen.

Meine Mutter ist meistens schon vor mir auf den Beinen. Es muss Wasser geholt werden, Feuer gemacht werden im Winter. Sie wohnt mit mir im gleichen Haus, das erleichtert mir vieles. Seit meine älteste Tochter in Poissy ist, kommt mir das Haus leer vor. Aber sie wollte das unbedingt, und für mich ist es ein Glück, sie bei den Dominikanerinnen zu wissen. Poissy ist nicht am Ende der Welt, aber doch so weit, dass ich sehr selten hingehen kann. Ich habe über einen dieser Besuche einen Text geschrieben vor ein paar Jahren.

Die Vormittagsstunden benütze ich fast immer zum Arbeiten. Ich lese viel und intensiv, da brauche ich Ruhe und Konzentration. Die meisten der Bücher, mit denen ich arbeite, gehören natürlich nicht mir. Einiges kommt aus der königlichen Bibliothek; auch aus der Sammlung von Isabeau de Bavière oder Valentine Visconti kann ich hier und da ein Buch ausleihen. Die königliche Bibliothek ist eine Schatzgrube, vermutlich eine der schönsten und grössten Büchersammlungen der westlichen Welt. Ich habe gute Beziehungen zu Gilles Malet, dem Bibliothekar, er lässt mich manchmal auch selber durch die drei Räume im Turm des Louvre streifen, wo die Bibliothek untergebracht ist. Leider verschwinden immer wieder Bücher. Gilles hat vor etwa 30 Jahren erstmals ein Inventar der Bibliothek angelegt, um einen Überblick zu haben. Es ist unglaublich, wieviele Leute die Bücher weiterverschenken oder behalten. Allerdings ist daran auch das Papier schuld; seit es diese billigen Bücher gibt aus Papier, die bald jedes Schreibatelier herstellt, glauben die Leute nicht mehr recht an den Wert der Bücher. Ich lasse meine Texte fast ausschliesslich auf Pergament verarbeiten, das kostet mehr, aber ich kann es mir einfach nicht leisten, Auftragswerke nicht in perfekter Aufmachung zu überreichen. Der oder die Empfangende würde das zu Recht für eine Geringschätzung halten. Es ist auch ein anderes Arbeiten auf Pergament, das hat mir Anastasia schon oft gesagt. Anastasia hat ein Atelier für Illuminationen und Miniaturen auf dem linken Ufer der Seine, im Universitätsviertel.

Am Nachmittag unternehme ich meistens einen Gang in einen der Betriebe, die für mich arbeiten. Anastasia ist eine von mehreren, sie stellt aber ein ausserordentlich schönes Rankenmuster her, wofür ihre Manuskripte bekannt sind.

Wenn ich weder in die Bibliothek im Louvre noch in eine der Schreib- oder Malstuben gehe, korrigiere oder schreibe ich selber meine Texte ab. Ich habe von meinem Mann Etienne, der Notar war, die Kalligraphie gelernt, und ich muss sagen, es macht Spass, selber verfasste Texte auch abzuschreiben. Zudem sehe ich dabei, wie schnell Fehler unterlaufen. Ich schreibe die Korrekturen manchmal auf den Rand der Blätter, aber wenn die Sache wichtig ist, etwa ein Neujahrs Geschenk für einen der Fürstenhöfe (und die Neujahrs Geschenke werden ja bekanntlich immer beliebter und bringen entsprechend viel ein), dann muss ich die Abschrift selber überwachen. Ich habe mir diese Genauigkeit angewöhnt, es ist eine Art Andenken an meinen Mann, und oft denke ich, ob er überhaupt die Sachen, die ich schreibe, gern gelesen hätte. Er hat kein einziges Gedicht gesehen von mir, keine einzige Strophe eines Rondeaux, nicht

einen Vers. Es wäre mir einfach nie in den Sinn gekommen, in jene vollen Tage hinein noch ein Gedicht oder eine Verserzählung zu stellen, von den Prosatexten ganz zu schweigen.

Ich empfinde mein Leben jetzt als sehr anders als damals. Als mein Vater noch lebte, war immer sehr viel los, es kamen eine Menge Leute, die ihn sehen wollten, seinen Rat einholen, und ich habe mit meiner Mutter zusammen diesen grossen Haushalt geführt. Und dann war ich auch immer wieder schwanger, das füllte mich wirklich ganz aus. Etienne zum Beispiel hat in jener Zeit viel lernen



können, von den Intellektuellen im Kreis um Karl V., vor allem natürlich von meinem Vater, der Astrologe war und als Berater Karls V. arbeitete, und der grossartig Wissen vermitteln konnte. Ich hätte ihn gerne gehört, als er noch in Bologna an der Universität lehrte, bevor wir nach Frankreich kamen, aber abgesehen davon, dass ich damals noch nicht auf der Welt war, hätte ich als Mädchen auch kaum eine Möglichkeit gehabt, in die Universität hineinzukommen – nicht

alle haben das gleiche Glück wie Novella. Sie hat nicht nur gelernt, sondern auch gelehrt, wenn etwa ihr Vater krankheitshalber oder wegen einer Reise seine Vorlesungen nicht selber halten konnte, sie war wie er Juristin. Leider habe ich sie nie gekannt, sie hat aber einen Platz in meinem Buch von der Frauenstadt.

Das grösste Hindernis für Mädchen, zu Wissen zu kommen, ist schon die Tatsache, dass ihre Mütter sie dermassen auf die Haus-

frauenrolle hin erziehen. Meine eigene Mutter war in dem Punkt auch keine Ausnahme, und wenn nicht mein Vater seine Enttäuschung überwunden hätte, dass ich kein Sohn war, hätte ich nie von all den Dingen erfahren: Vom Sternenhimmel und fremden Ländern und Edelsteinen mit ihrer magischen Kraft. Ich wäre mein Leben lang dumm geblieben. Aber erst als Etienne gestorben war, konnte ich mich zurückziehen und meine eigene Welt aufbauen – ich hatte ja keine andere Wahl. Allerdings wäre das Leben der Novella von Bologna doch nichts für mich gewesen. Ich bin schon mehr der Typ, der sich zurückzieht in die Klausur. Ich kann stundenlang arbeiten, am besten, wenn ich zum ersten Mal einen Text lese oder wenn ich selber einen neuen entwerfe. Dann kann es vorkommen, dass meine Mutter ganz erstaunt in mein Arbeitszimmer kommt um nachzusehen, ob ich noch da bin, weil ich die Essenszeit vollkommen vergessen habe. Als ich an der Frauenstadt arbeitete, ist es mir öfter so ergangen, vor allem beim Recherchieren zu all den berühmten Frauen aus Geschichte, Mythologie, Politik, das verschlug mir manchmal fast den Atem, dass es so viele grossartige Frauen gegeben hat und die meisten Männer sich benehmen, als seien wir der letzte Dreck und für alles Unglück auf der Welt verantwortlich.

Auch Boccaccio, dem ich viel von dem Material zur Frauenstadt verdanke, ist so einer, und bei ihm ist eine Frau umso besser, je weniger ihr Charakter dem einer Frau gleicht, je männlicher sie denkt und handelt. Ich habe mich lange mit seiner Frau auseinandergesetzt, bis ich sie so gestaltet hatte, dass sie eben *weil* sie Frauen sind auch gut sind, ob nun ihre Eigenschaften mehr männlich oder mehr weiblich sind. Aber Boccaccio krankt am gleichen wie viele frauenfeindliche Männer: Sie haben Mühe mit den Frauen, bei vielen sind es sexuelle Probleme, und drehen dann einfach den Spieß um, wie wenn die Frauen dafür verantwortlich wären. Trotz all dem ist das Buch der berühmten Frauen von Boccaccio eines meiner Lieblingsbücher, weil ich dadurch so viele historische Persönlichkeiten kennenlernte.

Ein anderes Lieblingsbuch ist die Grosse Französische Chronik. Frankreich ist und bleibt meine Wahlheimat, obwohl ich seit bald vierzig Jahren hier bin. Ich liebe diese Geschichte, diese Sprache, auch wenn ich immer noch hie und da mit meiner Mutter italienisch spreche. Aber dieses riesige Königreich hat etwas Grossartiges an sich. Es ist ein Ordnungsgedanke dahinter, der in allen andern Formen des Zusammenlebens nicht erreicht werden kann. Es ist wie ein Körper, in dem alle Glieder und Organe perfekt zusammenspielen. Ein Herz zum Beispiel gibt es da, zwei Beine, zehn Finger. Die Arme denken nicht, sie tun, führen aus, bewegen sich. Es ist nicht nötig, es wäre sogar hinderlich, wenn sie auch zu denken versuchten. Oder wenn das Gehirn auf die Idee käme, verdauen zu wollen. Absurd. Der ganze Mechanismus würde zusammenfallen, das Chaos träte ein, und die Perfektion besteht ja gerade darin, das Chaos überwunden zu haben. Nur wenn alles seine Funktion beibehält, kann der Organismus leben. Das Buch, an dem ich im Moment schreibe, handelt von dieser Ordnung, diesem Körper des Staates und den Aufgaben der verschiedenen Teile oder Stände.

Aber nicht nur die Regierungsform, auch Wissenschaft und Literatur haben hier ein hohes Niveau erreicht, und ich denke, mein Vater hatte recht, als er von zwei Berufungen an zwei verschiedene Fürstenhöfe der nach Frankreich den Vorzug gab. Die Bücher, die Poeten, die lange Tradition... Wenn ich einen Wunsch frei hätte: Ein Hundertstel einer so fantastischen Bibliothek wie der des Louvre selber schaffen zu können mit der Arbeit meiner Hände, meines Kopfes, des Herzens. Das Schreiben war für mich der einzig richtige Beruf nach Etiennes Tod, das sehe ich jetzt ganz klar, auch wenn die Leute meine Bücher nur lesen, weil sie von einer Frau geschrieben sind, das soll scheints etwas Neues sein... Aber die Verleumdungen und Angriffe sind nicht mehr so schlimm wie zu Beginn, und ich kann mich jetzt auch besser wehren dagegen.

Fast am meisten hergenommen hat mich die Sache mit der Liebesgeschichte. Am Anfang meines Lebens als Schriftstellerin, als der Schmerz um Etiennes Verlust nicht mehr so brannte und ich wieder andere Themen bearbeiten konnte, habe ich viele Liebesgedichte geschrieben, die einen aus der Sicht der Frau an den Mann, die andern umgekehrt. Nun gab es Leute, die befanden, es sei nicht möglich, solche Gedichte zu schreiben, ohne in einer entsprechenden Liebesbeziehung zu leben, und dichteten mir alle erdenklichen Liebhaber an. So etwas Verrücktes. Wo doch alle, und die betreffenden Schwätzer allen voran, nur eines lesen wollen: Liebesgedichte. Es ist ein Problem von Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage stand nach diesen Versen, die vom Lieben und Geliebtwerden handeln, meine Kinder wollten essen: Ich hatte gar keine Wahl. Mit Trauergedichten allein und Klagen übers Wittwendasein wird keine Dichterin bekannt. Ich verliebt, ha! Ich glaube, dieses Kapitel in meinem Leben ist wirklich abgeschlossen. Ich habe ein paar nahe Freunde, aber Liebe, nein. Es fällt mir auch jetzt, so viele Jahre nach Etiennes Tod, immer noch schwer, diesen Gedanken überhaupt zu denken. Aber natürlich ist es nicht bloss eine schwierig zu erklärende Treue einem Toten gegenüber, die mich zurückhält. Ganz abgesehen auch von Diffamierungen, die eine wiederverheiratete Witwe in Kauf zu nehmen hat. Ist es nicht so: sobald sie den Mann geheiratet hat, dann ade Schreibpult, ade Pergament, ade lange einsame Lesestunden, ade du schöne schwierige, bunte, wunderliche Welt der Bücher. –

Aber das sollten Sie jetzt nicht aufschreiben. Ich halte eine gute Ehe wirklich für das Beste, was eine Frau erleben kann.

Hanna Rutishauser

#### Ballade

*Die Leute könnten falsch urteilen über mich,  
weil ich Liebesgedichte schreibe.  
Sie könnten sagen, die Kraft der Liebe,  
ihre starken Gefühle  
erzähle ich viel zu genau,  
um nicht selbst das alles erlebt zu haben.  
Aber – ohne denen zu nahe treten zu wollen –  
ich berufe mich darin auf alle, die vom Schreiben etwas verstehen.*

*Wer Gedichte schreiben will,  
gute, unterhaltsame, kurze oder lange,  
weiss: Das leichteste  
und allgemein beliebteste Sujet  
ist die Liebe. Ohne sie  
ist ein Gedicht schlecht, spricht nicht an.  
(Höchstens noch, wenn es von edlem Verhalten handelt.)  
Ich berufe mich darin auf alle, die vom Schreiben etwas verstehen.*

*Wer so über mich denkt, soll sich distanzieren:  
Mein Sinn steht nach ganz anderem.  
Ich sage das nicht, um mich besser zu machen –  
Grössere als ich haben geliebt.  
Aber die Liebe kümmert mich nicht,  
bereitet mir weder Leid noch Vergnügen.  
Viele, die in Gedanken ganz woanders sind,  
sprechen über sie, um sich abzulenken.  
Ich berufe mich darin auf alle, die vom Schreiben etwas verstehen.*

Christine de Pizan, Ballade XLIII,  
in «Oeuvres poétiques», hrsg. von Maurice Roy,  
Paris 1886–1896  
(Übertragung aus dem Mittelfranzösischen von  
Hanna Rutishauser)